



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Unsere Hindumission in Rooi Kopjes.

---

Doch er wollte Rache zu nehmen. Er hatte nämlich die von der englischen Admiralität bescheinigten Schiffs-papiere mitgenommen und erklärte nun, er bezweifle die Echtheit dieser Unterschriften und müsse zuvor in London anfragen. Endlich nachts um 11 Uhr durften wir wieder weiterfahren.

Vor Dover lagen mehrere Torpedoboote, die wir neugierig betrachteten. Da plötzlich fuhr etwas blitzschnell zwischen den Booten durch, erhob sich dann vom Wasser und flog in weitem Bogen der französischen Küste zu. Es war ein Hydroplan, der erste, den ich in meinem Leben zu Gesicht bekam.

Am 29. September begegneten wir der Leiche eines englischen Marinesoldaten. Er hatte den Rettungsgürtel umgeschmalt und zählte jedenfalls zu einem der drei englischen Kreuzer, die acht Tage zuvor von dem deutschen Unterseekboot 9 in den Grund gebohrt worden waren.

Um 3 Uhr nachmittags genannten Tages waren wir endlich in Amsterdam. „Gott sei Dank!“ sagten wir alle. Volle 68 Tage waren wir auf dem Weg gewesen, während man sonst die Fahrt von Mariannhill nach Holland in 3 bis 4 Wochen macht. Mittwoch, den 30. September, war ich in unserm lieben Missionshause „St. Paul“.

Eine große Überraschung hatte es noch beim Aussteigen in Amsterdam gegeben. Da tauchten nämlich plötzlich die sieben deutschen Offiziere wieder auf, die in Vigo offiziell das Schiff verlassen hatten. Es waren meist Herrn der ersten Schiffsklasse, darunter ein Baron v. W., der eine amerikanische Dollarprinzessin

zur Frau hat. Man munkelte, die Stewards hätten den Herrn irgendwo auf dem Schiff ein sicheres Versteck verschafft. Was das wohl gekostet haben mag? Und wenn das jetzt die Engländer erfahren würden!



Hindulder unserer Missionschule St. Thomas in Rooi Kopjes.

## Unsere Hindumission in Rooi Kopjes.

### VII. Brahmanentum und Kastenwesen.

(Schluß.)

(Mit 7 Bildern Seite 53, 54, 55, 56, 57, 58.)

§. — Wir haben den Brahmanen in seiner Erhabenheit kennen gelernt; nun wollen wir auch die



Rehrseite des Bildes betrachten. Ein Brahmane sieht nichts Erniedrigendes im Erbitteln von Almosen. Nach seiner Auffassung ist dies nur sein wohlbegründetes Recht. Sein Benehmen beim Betteln ist daher sehr ungleich dem eines armen Schluckers unserer weißen Rasse, der auch für den kleinsten Brocken demütig seinen Dank murmelt. Der Brahmane fordert Almosen wie etwas, das man ihm schuldet. Selbstbewußt tritt er in fremde Häuser und sagt, was er will. Empfängt er das Begehrte, so entfernt er sich schweigend, ohne das ge-

achten, der nicht in seiner Kaste geboren ist. Anwendung von Güte kann er wohl gelegentlich Leuten seiner eigenen Kaste nachgeben, — was aber den Rest der Menschheit anbelangt, so wurde ihm von frühester Jugend an beigebracht, auf sie als unendlich tief unter ihm stehend herabzuschauen. Und solcher in maßlosem Dünkel befangenen Brahmanen gibt es in Indien 4 500 000.

Was die übrigen drei Hauptkasten anbelangt, so ist unter ihnen der Kastendünkel kaum mindergroß. Der Krieger verachtet den Bauer, und dieser den Diener. Die drei unteren Kasten teilen sich wiederum in zahlreiche Zünfte: wie Fischer, Lastträger, Raminfeger, Straßenkehrer usw. Die Einteilung ist jedoch je nach der Gegend verschieden. Diese Zünfte wurden von Europäern gleichfalls Kasten genannt, weil sie im Volke durch verschiedene Rangordnung abgestuft sind; ja im Volke sind diese Unterabteilungen an die Stelle der alten Kastengliederung getreten. Alle Personen, die keiner Kaste angehören, nach europäischer Benennung „die Sinausgeworfenen“, haben sich wiederum, der Tendenz des indischen Lebens entsprechend, in zahlreiche Verbände gespalten, die ebenfalls von den Europäern Kasten genannt werden.

Um nochmals auf den Ursprung der Kasten zurückzukommen, so waren die dunkelhäutigen Urbewohner Indiens, die Kols, die Bhills, Dravidier usw. um vieles zahlreicher, als die als Eroberer eindringenden hübschen und hellen Arier. Die letzteren würden von den Urbewohnern absorbiert worden sein, wäre das Kastensystem nicht erfunden worden. Nach der Gesetzesammlung des Manu\*) wurde die Heirat der helleren Rasse mit der dunkleren streng verboten, und jeder Farbennuance, die sich schon entwickelt hatte, wurde ein bestimmter Rang angewiesen. Dies Gesetz sicherte den eingedrungenen Ariern die Suprematie. Einige Kasten sind jedoch zweifellos politischen Ursprungs. Dem schlagendsten Beweis hiervon begegnen wir in der Berglandschaft von Pundschab, wo der Radscha die Quelle aller Würde und Rangordnung ist und durch sein Wort Kasten schafft, erweitert oder beschränkt. Doch bleibt dieser Prozeß in der Regel auf die beiden höheren Kasten der Brahmanen und Radschputen beschränkt.

Im Dekan kann jedoch ein Landeigentümer, wenn er zu Reichtum gelangt, in eine höhere Kaste aufsteigen, aber der Prozeß der Kastenänderung vollzieht sich gewöhnlich in absteigender Linie. Die Schranken der Kasten gelten zwar als unerschütterlich, aber hier und da kriecht einer unter dem Schlagbaum durch. Will man alle die zahllosen Zünfte, die aus den Hauptkasten herausgewachsen sind, wiederum als Kasten gelten lassen, so sind deren zurzeit etwa 2500; doch auch diese haben die Neigung, sich fortwährend weiter zu teilen. Bis auf



Ein Tamil-Priester mit seinem Götzenbild und einigen religiösen Geräten.

ringste Dankeszeichen. Er beklagt sich aber auch nicht, wenn er leer ausgeht.

Maßloser Egoismus ist eine gewöhnliche Eigenschaft des Brahmanen. Erzogen in dem Gedanken, daß nichts zu gut für ihn ist und daß er niemand Dank schuldet, liegt in seiner ganzen Lebensart etwas Unverschämtes. Er würde ohne Zögern die öffentliche Wohlfahrt oder sein Vaterland opfern, wenn das seinen Interessen dienen könnte, ja sogar vor Verrat, schwarzem Undank oder was immer einer bösen Tat würde er nicht zurückschrecken, wenn dies sein Wohlbefinden förderte. Es ist für ihn ein Ehrenpunkt, nicht nur alle anderen menschlichen Wesen sich zehn Schritte vom Leibe zu halten, sondern auch jeden vom Grunde seines Herzens zu ver-

\*) Manu, der Denkende, bedeutet erstens Stammvater der Menschen. In zweiter Linie wurde so der Verfasser des früher erwähnten Gesetzbuches aus alter Zeit benannt, der als metrische Uebersetzung des profanischen Sutra-Verfälschtes gilt. Das Werk stellt die Entwicklung und Zusammenfassung der Rechte und Pflichten der Kasten dar.



den heutigen Tag haben die oberen Kasten, namentlich die Brahmanen, ihre hellere Hautfarbe und schönere Gesichtsbildung behauptet. Die Hauptmasse der „Ausgestoßenen“ bilden die Parias, das bedeutet ursprünglich Bergmänner; es waren unabhängige Hochländer, die von allen sozialen Privilegien ausgeschlossen waren.

Das Kastenwesen hat sich als ein machtvolles Hemmnis für jeden kulturellen Fortschritt erwiesen. Intelligente Kräfte aus den unteren Kasten werden niedergehalten und verkümmern nutzlos, während die sogenannte Wissenschaft der oberen Kasten als totes Besitztum eines privilegierten Standes, der Priesterkaste, gehütet wird.

Zu erwähnen ist noch, daß die Mitglieder mancher Kasten kein Fleisch essen, ja überhaupt kein Tier absichtlich töten, selbst nicht die lästigsten Insekten. Allen Hindus gilt jedoch die Kuh als heiliges Tier; denn sie ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit, die Spendlerin der nährenden Milch und Butter, die man einst am Indus den Göttern in die Opferflamme warf. Die Hindus würden lieber sterben, als eine Kuh töten. Einen großen Schmerz bereitet es ihnen daher, wenn sie sehen, daß die Europäer Kühe töten. Fromme Indier kamen oft zum französischen Missionar Abbé Dubois und beschworen ihn in eindringlichen Worten und mit tränenden Augen, allen Einfluß geltend zu machen, um diesem „Sakrilegium“ zu steuern. In den indischen Staaten, die noch durch heidnische Fürsten regiert werden, ist es unter keinem Vorwande erlaubt, eine Kuh zu töten. Dieses „Sakrilegium“ ist den Hindus so verhasst, daß es nur in den Provinzen verübt wird, wo Mohamedaner oder Christen das Regiment haben.

#### Sonderbare Heilige, Büsser und Fakire in Indien.

In keinem Lande der Erde hat der Fanatismus solche Auswüchse gezeitigt, eine orientalische Phantasie solche Berrücktheiten ersonnen, als wie in Indien. Da sieht man Frömmel lang auf den Boden ausgestreckt und in dieser Pose sich um die Tempel rollen, oder vor den Wagen her, die in Prozessionen Götzenbilder fahren. Diese „religiösen“ Koller nehmen keine Rücksicht auf Steine, Dornen und andere Hindernisse. Andere,

inspiriert von religiösem Wahnsinn, möchte man jaget, rollen sich vor die Räder dieser Götzenbildervagen, um zermalmt zu werden, und die Menge, weit entfernt, dies zu hindern, klatscht Beifall, weil sie dies als den Gipfelpunkt religiöser Andacht betrachtet. Anderen begegnet



Indischer Fakir.

man, die infolge eines Gelübdes mit bloßen Füßen über glühende Kohlen spazieren. Wieder andere durchbohren ihre Wangen mit silbernen Drähten. So aufgepäunt, kann der Mund sich ohne heftigen Schmerz nicht öffnen. Manche sind bekannt geworden, die 30 Kilometer weit mit diesen Drähten in den Kinnbäcken gewandert sind. Andere Fanatiker schneiden sich die halbe Zunge ab, oder sie geloben eine Pilgerfahrt nach einer fernen Kapelle, wobei sie von ihrer Haustüre ab den ganzen langen Weg mit ihrem Körper abmessen, d. h. sie legen sich auf die Erde, stehen auf, gehen zwei Schritte, legen sich wieder nieder und so fort, bis sie ihr Ziel erreichen. Diese Energie eines religiösen Irrwahns in richtige, von christlichem Geiste gebilligte Bahnen geleitet, würde sie nicht Heilige erzeugen? Aber die Augen dieses Volkes sind schwer gebunden durch eine herrschende Priesterkaste.



Heim eines indischen Fakirs.

In Indien führen viele Tausende von Menschen ein



Leben religiöser Kontemplation; sie arbeiten nie und werden durch Almosen unterstützt. Fakir ist einer der Namen dieser „heiligen“ Männer. Sie sitzen unter Bäumen oder zwischen Gräbern usw. oder leben in Klöstern zusammen. Sie haben nicht alle die gleiche Religion, einige sind Hindus, andere Sikhs, andere Mohammedaner; Tatsache ist aber, daß der Fakir in den meisten Fällen ein arbeitscheuer Vagabund ist, der bettelnd das Land durchzieht. In den nordwestlichen Provinzen Indiens gibt es nicht weniger als zwei Millionen dieser unverschämten Bettler. Es muß jedoch anerkannt werden, daß es auch eine Klasse Fakire in Indien gibt, die in Klöstern leben und nicht betteln. Diese widmen sich religiöser Betrachtung und viele von ihnen sind ruhige, achtbare Leute.

nen-Arbeitern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Soldaten und vor allem Goldschmieden, wie die zahlreichen dajelbst gemachten Funde beweisen. Man hat aus den Trümmern noch gut erhaltene Schmelzöfen ausgegraben mit Blasebälgen und Luftkanälen, Apparate zur Herstellung von Golddraht und Goldschmiedewerkzeuge, zahlreiche Schmucksachen von Gold, wie Goldperlen, Golddraht und goldene Fibeln, ferner Goldblech und sogar mit Goldblech überzogene Gegenstände, was eine hohe Entwicklung des Gewerbes voraussetzt.

In den Mauern dieser versunkenen Stadt wurde das Gold verarbeitet, das man draußen im Lande grub. Der Bergbau muß dajelbst im großen Maßstabe betrieben worden sein. Am Swelo-River allein fand man gegen 600 Quarzmühlen, das sind Mörserhöhlen in



Ein Hindu mit zwei Kindern auf dem Marsche.

### König Salomons Goldfelder.

(Beitrag zur alten Geschichte Afrikas von einem Mariannhiller Missionär.)

Schon lange haben die alten Ruinenstätten Südafrikas, deren Spuren sich von der Küste bis gegen 500 Kilometer ins Innere von Rhodesia hinein verfolgen lassen, die Aufmerksamkeit der Forscher erregt. Besonders sind es die berühmten Ruinen von Z i m b a b w e in Süd-Rhodesia, welche das Interesse gelehrter Kreise beschäftigt haben. War es doch verblüffend, im Innern Afrikas mitten unter Völkern der niedersten Kulturstufe Spuren einer so hochentwickelten Kultur zu finden.

Zimbabwe, das in der Maschonasprache Königsburg oder Königgräber bedeutet, sind die Trümmer einer untergegangenen Stadt, die viele Tausende beherbergen konnte, einer Stadt, umgeben von starken Wällen und Mauern, von Forts und Türmen, prangend mit Tempeln und Palästen, wo einst rauschendes Leben geherrscht haben muß, einer Zentrale, die das ganze Land sich unterjocht hatte. In ihren Mauern wohnte ein kunstsinnes, unternehmungslustiges Volk von Mi-

Granitfelsen, in denen der goldhaltige Quarz zu Staub zerstampft wurde, um dann gewaschen und in die Schmelzöfen gebracht zu werden. An anderen Stellen finden sich ebenfalls solche, so daß man auf viele Tausende schließen kann. Da alles auf Handarbeit beruhte, wie die primitive Anlage beweist, waren zu diesen schweren Arbeiten Tausende von Sklaven nötig, die wiederum ein ganzes Heer von Aufsehern und Vorarbeitern notwendig machten. Die Herbeischaffung der Sklaven, teils durch Gewalt, teils durch Kauf, die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens verlangte ein wohlgeschultes Heer; die Verproviantierung solcher Massen setzt einen regen Handel und geordnete landwirtschaftliche Betriebe voraus: das alles deutet darauf hin, daß hier einst ein Kolonialreich bestand, das von einem mächtigen alten Kulturvolk, dem alle Hilfsmittel zur Verfügung standen, begründet und geleitet wurde.

Aber wer waren diese? Theorien aller Art sind darüber aufgetaucht. Die Ansicht, daß ein Negervolk des Altertums sich selbst zu dieser Kulturstufe emporgearbeitet habe, bedarf wohl kaum einer ernstlichen Widerlegung; denn eine solche Kultur braucht eine jahr-